

August Lämmle (1876–1962)

Vom Oßweiler Bauernsohn zum schwäbischen Heimatdichter und Volkskundler*

von Paul Sauer

Selten ist einer unserer schwäbischen Dichter seinem Geburtsort so sehr verbunden geblieben, hat ihm zeitlebens eine solch tiefe Liebe bewahrt wie August Lämmle seinem Heimatort Oßweil. Dabei hat er dort lediglich die ersten 15 Jahre seines Lebens zugebracht. Aber diese Kinderjahre waren für ihn ungemein reich an prägenden Eindrücken. Er erlebte in dem Bauerndorf östlich von Ludwigsburg mitten im alten Württemberg menschliche Wärme und Geborgenheit, eine kleine Welt voller Wunder, naturnah und natürlich, mit Menschen, die als Landwirte und Handwerker hart um ihr tägliches Brot ringen mussten und die doch in ihrer überwiegenden Mehrheit dankbar und zufrieden waren, die im Einklang mit der Natur lebten, nichts als selbstverständlich hinnahmen, sondern sich bewusst waren, dass der Grund und Boden, den sie bewirtschafteten, ein ihnen von Gott anvertrautes Gut war. Im Rückblick auf sein Leben bekennt der 75-Jährige 1951: »Ich glaube nicht, dass ich in meinem späteren Leben etwas so sinnhaft, so wahrhaft, so dauerhaft kennen lernte, wie ich als Siebenjähriger mein Heimatdorf mit seinen Inhalten kannte.«

August Lämmle erblickte am 3. Dezember 1876 in dem damals 1700 Einwohner zählenden Dorf Oßweil als viertes Kind des Bauern Johann Adam Lämmle und dessen Frau Christiane Pauline geb. Haußmann das Licht der Welt. Sein 1844 in Kirchberg an der Murr geborener Vater hatte in Oßweil eingeheiratet, d. h. den von den Eltern seiner Frau stammenden Grundbesitz übernommen. Es war dies ein mittlerer bäuerlicher Betrieb. Doch bei den fruchtbaren Böden der Gemarkung ernährte er die wachsende Familie. Freilich waren die Ansprüche, die die altwürttembergische bäuerliche Bevölkerung damals an das Leben stellte, bescheiden. Mit Blick auf seine seit vielen Generationen in den heutigen Landkreisen Ludwigsburg und Esslingen sowie im Rems-Murr-Kreis bodenständig gewesenen Vorfahren – die meisten von ihnen Bauern, einige auch Weingärtner – schreibt August Lämmle: »Alle haben mühevoll Brot. Allen ist, der altwürttembergischen Regel gemäß, religiöse Lebensführung und innige Herzensfrömmigkeit Zuflucht und Hilfe.« Auch in seinem Elternhaus war dies so. Die alte Familienbibel betrachtete man als wertvollsten Besitz und hielt sie in hohen Ehren. Das 200 Jahre alte Buch war zerlesen, sein Papier modrig, Holz und Leder des Einbandes wurmstichig und brüchig. Dennoch bildete es noch immer den Quell »lebendigen Wassers« und, wie Lämmle dies formuliert, »den nährenden Grund jener alten und tiefen Herzensbildung, wie sie mir in Vater und Mutter und Ahne [Großmutter] als unerreichbares Vorbild vor Augen stehen. Keine Richtschnur habe ich, die

* Vortrag bei der Feier zum 125. Geburtstag August Lämmles am 9. Dezember 2001 im Evangelischen Gemeindehaus in Oßweil.



*August Lämmle (2. von rechts) als Achtjähriger
mit seinen Eltern und Geschwistern.*

sicherer führte als das Wort: »Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast!«

Lämmle hat sich nie von dem Wurzelgrund seiner christlichen Glaubensüberzeugung gelöst, und als er aller Wahrscheinlichkeit nach in den Jahren der NS-Gewaltherrschaft einmal massiv bedrängt wurde, aus der evangelischen Landeskirche auszutreten, lehnte er dies mit der Begründung ab, es stehe ihm nicht zu, daran etwas zu ändern, was Vater und Mutter in ihrer großen Liebe für ihn begonnen und gesegnet hätten.

Im Dorf war der aufgeweckte und wohl auch recht eigenwillige Bub, der sich für alle Aspekte des bäuerlichen Lebens und für das ländliche Handwerk interessierte und sich, wenn er nicht gerade vom Vater oder von der Mutter zu kleinen Arbeiten gebraucht wurde, offensichtlich viel in den Gassen herumtrieb, gern gesehen und respektiert. Die Bezeichnung »em Adam sei Baoser (Baiser)«, sein Böser, war nicht abwertend, sondern durchaus anerkennend gemeint. Von 1883 bis 1887 besuchte er die Oßweiler Schule. Es spricht für die Weitsicht der Eltern, dass sie bei ihrem mäßigen Güterbesitz nur einen ihrer beiden Söhne für die Landwirtschaft vorsahen. August erhielt deshalb die Möglichkeit, seine schulische Ausbildung in der Ludwigsburger Lateinschule, dem Lyzeum, dem heutigen Schiller-Gymnasium, fortzusetzen. Im Dorf musste sich der »Suppenlateiner« manchen Spott gefallen lassen. 1890 wurde August in der Oßweiler Kirche konfirmiert. Im Jahr darauf pachtete der Vater das Hofgut Ruhetal bei Ulm. Die Familie verließ Oßweil. Auch die geliebte Großmutter, die Ahne, übersiedelte einige Monate später, nachdem sie dem Enkel noch den Schuljahresabschluss in Ludwigsburg ermöglicht hatte, in das ihr fremde Hofgut Ruhetal.

August Lämmle hatte sich für den Beruf des Volksschullehrers entschieden. Seine Fachausbildung erhielt er zunächst im Lehrerseminar Nürtingen, dann im Lehrerseminar Esslingen. Kaum 20 Jahre alt, wurde er in den staatlichen Schuldienst übernommen. Eine bewegte Lehr- und Wanderzeit begann. Der württembergische Staat mutete seinen angehenden Lehrern damals viel zu. Die erste Stelle wurde Lämmle im Dorf Asch bei Blaubeuren zugewiesen: eine Schulklasse von über 60 Kindern, mit denen er aber gut zurechtkam. Einen bescheidenen jährlichen Zusatzverdienst von 10 Mark erwarb er sich durch den von ihm erteilten Turnunterricht in der Oberklasse. In Asch, wo er als erster Fahrradbesitzer Aufsehen erregte, blieb er gerade 19 Monate. 1897 schickte ihn die Schulverwaltung als Aushilfslehrkraft nach Erkenbrechtweiler auf die Neuffener Alb (Lkr. Esslingen). 1899/1900 unterrichtete er in Kusterdingen (Lkr. Tübingen), dann ab Anfang März 1900 ein halbes Jahr in Geradstetten (Gde. Remshalden, Rems-Murr-Kreis). Es folgten bis November 1901 Kurzaufenthalte von vier bis sieben Monaten in Oberteuringen (Bodenseekreis), Aidlingen (Lkr. Böblingen) und in Bad Waldsee (Lkr. Ravensburg).

Am 3. Juni 1901 heiratete er die 21-jährige Esslinger Fabrikantentochter Albertine Raible. Es wurde eine glückliche Ehe. Albertine stand ihrem Mann in guten und bösen Tagen zur Seite, teilte seine Interessen und förderte in gleicher Weise sein dichterisches Werk wie seine volkskundlichen Aktivitäten. Jetzt endlich hörte das unstete Wanderleben des Junglehrers auf. In dem kleinen Weiler Rossach (Gde. Schöntal, Hohenlohekreis), der nur wenig mehr als hundert Einwohner zählte, trat er im November 1901 seine erste ständige Stelle an. Er blieb dort gute vereinhalf Jahre. Zum 1. August 1906 wurde er nach Steinenberg (Gde. Ruders-

berg, Rems-Murr-Kreis) versetzt. In Rossach wurden die drei Kinder von Albertine und August Lämmle geboren: am 30. April 1902 Gustav Adolf Eberhard, am 16. April 1903 Margarethe Anna Luise und am 31. Mai 1906 Hermann Karl August. Leider erlag das Töchterchen, gerade vier Monate alt, einer Brechruhr – ein schwerer Schlag für die Eltern.

Als junger Lehrer kam August Lämmle in die verschiedensten Regionen Württembergs: neben dem altwürttembergischen Kernland auf die Alb, nach Oberschwaben und Hohenlohe. Er empfand den raschen Wechsel seiner Dienstorte keineswegs als schikanöse Behandlung durch die Schulbehörden, vielmehr als einzigartige Chance, bisher unbekannte Gegenden und die Lebensart der dort lebenden Menschen kennen zu lernen. »Unendlich viel Gutes und Schönes« habe er den Dörfern und Städten zu verdanken, in die ihn sein Beruf geführt habe. Später sei er dann viele Jahre in die Schweiz, nach Vorarlberg und Tirol, nach Baden, ins Rheinland, an die Nordsee, nach Berlin, Hamburg, Dresden und Graz, ja selbst nach Italien gereist, um gewissermaßen im Vergleich das Besondere, das Ureigene der Heimat zu erkennen, und so sei es durch eine glückliche Fügung des Schicksals dahin gekommen, dass er es sich zur Aufgabe gemacht habe, »diesem Besonderen nachzugehen, darüber zu schreiben, seinen Wert zu erkunden und zu zeigen«. Der Lehrerberuf brachte die in ihm angelegte Begabung zur Reife, wies ihm den Weg zum Dichter, zum Heimatschriftsteller und zum Volkskundler. »Ich kann es nicht einmal beiläufig sagen«, schrieb er 1951 rückblickend, »was ich all diesen Landschaften und Ortschaften an Unterricht und Lehre, an Wissen und Können, an Erkenntnis und Erfahrung verdanke, welche unbeschreiblichen Geschenke ich von Männern und Frauen, besonders aber aus dem Umgang mit den Kindern empfangen habe, was täglich an Vertrauen und Liebe zu mir kam und was mir die dörfliche Kultur mit ihren unerschöpflichen Schätzen und Reichtümern der Sprache, der Lieder und Geschichten, der Lebensform in Sitte und Brauchtum mit auf den Lebensweg gab. Die Heimat war mir der beste Lehrer und ihre Schule war Volksschule und Hochschule zugleich!«

Die fruchtbarsten Lernorte waren für ihn das hohenlohische Rossach und das am Rande des Welzheimer Waldes gelegene Steinenberg. Hier erfuhr er eine reiche Fülle von »Bauernsprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten und anderen Kostbarkeiten«. Dass der weltoffene, den schönen Dingen des Lebens zugewandte altwürttembergische Protestant in Oberschwaben mit dem neuwürttembergischen Katholizismus in engste Berührung kam und dass er dort mit unvoreingenommener Herzlichkeit auf- und angenommen wurde, hat ihm diesen Teil Schwabens in gleicher Weise zur Heimat werden lassen. Nirgendwo standen nach seiner Überzeugung Protestantismus und Katholizismus einander näher als in Württemberg.

Die Jahre in Steinenberg überforderten August Lämmle. Die von ihm unterrichtete Mittel- und Oberklasse bestand jeweils aus 50 bis 60 Schülern, eine für heutige Verhältnisse kaum noch vorstellbare Zahl. Der junge Lehrer gab sein Bestes. Neben der Schule leitete er als Dirigent den örtlichen Liederkranz. Außerdem übernahm er das Amt des Rechners der Darlehenskasse und betätigte sich als Organist in der Kirche. Daneben setzte er seine volkskundlichen Forschungen intensiv fort. 1909 gab er im Schorndorfer Bacher-Verlag sein erstes Buch heraus, die heimatkundliche Publikation »Der Bezirk Schorndorf in alter und neuer Zeit«, die in der Öffentlichkeit eine gute Aufnahme fand. 1910 erlitt er einen



August Lämmle und Albertine Raible bei ihrer Verlobung.

gesundheitlichen Zusammenbruch. Der Arzt wollte ihm die »Schulmeisterei« gänzlich verbieten. Doch das Kultministerium war nicht bereit, auf den engagierten Pädagogen zu verzichten. Lämmle wurde zum Realschullehrer ernannt. Er unterrichtete zunächst in Ulm, dann in Göppingen und seit 1913 in Bad Cannstatt. Dort bezog er mit seiner Familie in der Taubenheimstraße 35 eine Wohnung. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs musste der lediglich garnisonsverwendungsfähige Reservist das Reservelazarett III in Tübingen leiten.

1913 und 1914 veröffentlichte er seine beiden ersten Gedichtbände: »Schwobeblut« und »Oiges Brot«. Sie wiesen ihn als Meister des schwäbischen Dialekts aus. Jahre zuvor hatte er urplötzlich entdeckt, welch einmaligen Schatz die Mundart in sich barg. Diese Erkenntnis sei wie ein Blitz in ihn geschlagen, berichtete er später, und sie sei ihm Wille und Befehl zugleich gewesen, was er von seinen Vätern ererbt, zu erwerben, um es zu besitzen. Wie sich das Edle und das Unedle der Sprache bediene, so auch der Mundart. Aus dem menschlichen Wesen ströme in die Sprache, gewissermaßen wie in ein Gefäß, strahlende Schönheit wie Torheit und Dummheit ein. Es gelte nun, das reine Wesen der Sprache wie des Dialekts, den edlen Inhalt, zum Ausdruck zu bringen. Er dichte in der Sprache der eng begrenzten bäuerlichen Welt seines Heimatdorfes Oßweil. Diese Sprache stehe »wohl an Menge wie an Möglichkeit hinter der deutschen Hochsprache zurück, aber nicht an lebendigem heiterem Geiste und eigener Kraft. Ja, ich möchte diese schlichte Mundart um ihrer feinen Sinnlichkeit und um ihres Wort- und Formenreichtums willen eine wahrhaft gebildete Sprache nennen!«

Lämmle erkannte in der Mundart seiner schwäbischen Heimat etwas Kostbares, Edles, einen Schatz, der dem mit ihm vertrauten Dichter die Möglichkeit gab, seine Mitmenschen reich zu beschenken. Für ihn war der Dialekt nichts Minder-

wertiges, das den Ungebildeten für derbe, unerfreuliche Sprüche vorbehalten war, keine Vulgärsprache, sondern die Mundart stand mit der Hochsprache auf gleicher Stufe und bereicherte sie. 1917 brachte Lämmle den Gedichtband »Sonntag« heraus, 1926 den Band »Sonnestrauß« und 1938 die Gedichtsammlung »Es leiselet im Holderbusch«. Seine Gedichte in schwäbischer Mundart machten ihn weithin bekannt. Vielen seiner Landsleute sprachen sie aus dem Herzen. Sie wurden gern gelesen und noch mehr rezitiert. Man verglich August Lämmle mit Johann Peter Hebel, der gut hundert Jahre früher mit seinen »Alemannischen Gedichten« den Dialekt gewissermaßen literaturfähig gemacht hatte. Freilich, den Bekanntheitsgrad Hebels erreichte er nicht, und im Gegensatz zu dem badischen Dichter begann sein Ruhm schon bald nach seinem Tod zu verblassen.

Ein solches Vergessen hat jedoch August Lämmle nicht verdient. Manche seiner Gedichte sind von solcher Gemühtiefe und dichterischer Leuchtkraft, dass sie uns heute noch ebenso in ihren Bann ziehen wie dereinst unsere Groß- und Urgroßeltern. Ich greife das Gedicht »Das ist mein Land« heraus, das mich besonders anspricht:

Steig nuf de Berg, guck naus ens Land,
was mir e schöne Hoamet hant!

Doa leit für sich e kleine Welt,
drom-rom send Berg ond Hügel gstellt,
ond drüber ist dr Hemmel deckt,
ond dronter ist dei' Welt versteckt!

Ond Wiese hats ond Wälder
ond Wengert viel ond Felder
ond Bächle hell mit Brucke,
mr ka's schier net vergucke.

's ist überal ebbes, was oan freut;
als hättet Kender Bloame gstreut,
leit doa e Dörfle, dort e Haus,
ond drüber guckt dr Kirchturm naus.

E stiller Friede ist drom her,
wie wenn's doa äll Tag Sonntag wär!
So lieb ist alles ond vertraut,
als häb's dr Herrgott z-semme baut.

Nun habe ich selbst keine dichterische Ader, ich bin auch kein Literaturwissenschaftler und kein Volkskundler, sondern ein Landeshistoriker, doch komme ich aus demselben sozialen Milieu – aus einer kleinbäuerlichen Familie – und aus derselben Gegend. Mein Heimatdörflein Wolfsölden (Gde. Affalterbach) ist nur etwa 15 Kilometer von Oßweil entfernt, und obwohl ich mehr als ein halbes Jahrhundert nach August Lämmle das Licht der Welt erblickt habe, sind meine Kindheitserlebnisse ganz ähnlicher Art. Die Oßweiler Welt der 1870er und 1880er Jahre war auch in vielem noch meine Welt der 1930er und frühen 1940er Jahre.

In den Gedichten Lämmles finde ich daher meine Kindheit und Jugend wieder.

In seinem literarischen Werk beschränkte sich August Lämmle nicht auf die heimatische Mundart. Er liebte in gleicher Weise die deutsche Hochsprache und bediente sich ihrer in Lyrik und Prosa. Mundart und Hochsprache befruchteten sich bei ihm wechselseitig. Vor allem als Geschichtenerzähler ist er hier hervorgetreten. 1916 erschienen seine »Spinnstubengeschichten«, 1936 »Schwäbisches und Allzuschwäbisches«, 1937 »Der Herrgott in Allewind«, ebenfalls 1937 und in einer Neuauflage 1946 »Die Reise ins Schwabenland«, 1948 der Band »Kleines Geschenk«, 1951 »Unterwegs. Erlebnisse und Begegnungen«.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Lämmle vom Schuldienst beurlaubt. Im Auftrag des Unterrichtsministeriums sollte er sich zwei Jahre dem Studium volkskundlicher Disziplinen widmen. Und er nutzte diese Zeit. Enge Kontakte knüpfte er zu Theodor Bäuerle, dem die Förderung der Volksbildung vornehmstes Anliegen war und dessen zu diesem Zweck gegründeter Verein in den Jahren der Weimarer Republik eine ungemein fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Zusammen mit Bäuerle zog er von Dorf zu Dorf, hielt Heimatabende ab, trug dort seine Gedichte und Geschichten vor, um seinen Landsleuten ein vertieftes Verständnis für Heimat und Volkskultur zu vermitteln.

1923 durfte er seine »Gabe«, wie er selbst sagte, zu seiner Lebensaufgabe machen. Er wurde zum hauptamtlichen Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege berufen und hier mit der Leitung der neu geschaffenen Abteilung Volkskunde betraut. Dies empfand er als »Geschenk Gottes«. »Ich hatte«, erinnerte er sich später, »mit Landeskunde und Geschichte, mit der Kunst und der Wirtschaft, vor allem aber mit der volkstümlichen Überlieferung täglichen Umgang und an ihnen die vortrefflichsten Lehrmeister.« Nicht genug wundern konnte sich Lämmle darüber, dass man ihm hier in Württemberg, wo Examina so viel galten und man erreichte wissenschaftliche Grade und Titel sogar auf die Grabsteine setzte, in entgegenkommendster Weise den Weg zu solch anspruchsvoller wissenschaftlicher Betätigung freigegeben hatte.

Die Errichtung der Abteilung Volkskunde ging auf die Initiative einiger Männer zurück, denen die Volks- und Erwachsenenbildung ein besonderes Anliegen war und die der »Brauchtumspflege« einen wissenschaftlichen Mittelpunkt geben wollten. Zu nennen sind hier die Universitätsprofessoren Peter Goessler und Karl Bohnenberger, der Nestor der schwäbischen Mundartforschung, sowie Theodor Bäuerle. Sie sahen in Lämmle die Persönlichkeit, die für eine solche Aufgabe die erforderlichen Voraussetzungen besaß, und ihnen gelang es dann auch, die zuständigen staatlichen Stellen für ihre Ideen zu gewinnen.

Dichtung, Schriftstellerei sowie die Hebung und Erschließung des reichen Schatzes schwäbischer Volkskunde flossen bei Lämmle ineinander. »Ich bin dazu da«, schrieb er, »dass ich über das Leben der Menschen, zu denen ich gehöre, nachdenke und das, was ich erfahren und gefunden habe, niederschreibe in einer Sprache, die alle verstehen, und in einer Form, die auf Heiterkeit ausgeht.« Auf solche Weise sollten »unsere durch so schwere Schicksale getriebenen guten Menschen an das Gute und Schöne glauben lernen oder doch wenigstens bei mir eine frohe Stunde haben«. Der Vorsteher der Brüdergemeinde Korntal hatte dies wie wenig andere begriffen. Er führte Lämmle – es war wohl 1924 – vor den Altar des Gemeindehauses, auf dem die aufgeschlagene Bibel lag. Der Dichter meinte, der Vorsteher habe ihn missverstanden: Er wolle doch keinen Gottesdienst halten,

sondern schwäbische Gedichte vortragen. »Ja«, sagte dieser, »hier lesen Sie den ›Sonntag‹ und den ›Heuet‹. Mundart kann auch Gottes Wort sein.« Für Lämmle war dies das Schönste, was ihm je als Schriftsteller zuteil geworden war.

In der Abteilung Volkskunde des Landesamts für Denkmalpflege – übrigens eine damals in Deutschland einmalige Einrichtung zur Pflege der bodenständigen Kultur – entfaltete Lämmle als Sammler und Organisator eine große Aktivität. Die ihm übertragene Aufgabe formulierte er später so: »die volkstümlichen Überlieferungen als Ausdruck und Denkmal volkstümlicher und kultureller Eigenart in Württemberg zu sammeln, zu ordnen, kritisch durchzusehen und das Gute lebendig zu erhalten«. Unterstützt wurde er durch eine große Zahl von Beratern und Helfern, so für die Flurnamensammlung von 1200 und für den Volkskunde-Atlas von 1400 Mitarbeitern. 1924 begründete er die Schriftenreihe »Schwäbische Volkskunde«, deren Programm er in einer 1925 veröffentlichten Schrift »Unser Volkstum« erläuterte. Bis 1931 brachte es diese Reihe auf sieben Bände, deren beide ersten Bände – über das Sprichwort und das Volkslied in Schwaben – seiner Feder entstammten. Mit der seit 1929 erscheinenden Zeitschrift »Württemberg«, als deren Schriftleiter und Herausgeber er bis 1938 fungierte, rief er ein viel beachtetes und wegweisendes Organ für Heimatkunde und -pflege ins Leben.

Schwerstes Leid brach über Albertine und August Lämmle 1928 und 1931 herein. Innerhalb von drei Jahren verloren sie ihre beiden Söhne. Zuerst fiel ihr 22-jähriger Sohn Hermann einem Bergunfall zum Opfer, dann starb ihr 29-jähriger Sohn Eberhard an den Folgen einer Blinddarmoperation. August Lämmle äußerte sich Jahre später einmal: »Nur wer seine eigenen verloren hat, weiß, wie schwer es ist, ohne Kinder zu sein.« Ihm half wie vielen anderen in solcher Not der starke Glaube der Eltern und Voreltern und ebenso die Poesie. Er schrieb: »In keiner Zeit der Irrung oder des größten Leids versagte dieser Freund [die Poesie], nie hörten die edlen Gedanken der Dichter auf, mir zu helfen, mich zu weisen.« Sie waren es wohl auch, die ihm die Kraft gaben, seiner lange von schwerer Krankheit heimgesuchten Frau zur Seite zu stehen.

Die Machtübernahme durch Hitler Anfang 1933 in Deutschland begrüßte Lämmle ebenso überschwänglich wie unzählige andere Deutsche. Bereits am 1. Mai 1933 trat er der NSDAP bei. Er erhoffte sich von der nationalsozialistischen Regierung eine großzügige Förderung der Volkskunde. In seinem 1935 erschienenen Buch »Brauch und Sitte im Bauerntum« schrieb er: »Es hat darum der nationalsozialistische Staat klar und fest die ganz primitive Forderung der Entwicklung alles geist-seelischen Lebens im deutschen Volke auf Blut und Boden gestellt, und er hat die Pflege bäuerlichen Brauchtums dazu als praktische Aufgabe gegeben.« Und an anderer Stelle des Buches stellte er fest: »Der nationalsozialistische Staat hat die Pflege bäuerlichen Brauchtums gefordert. Und er hat damit allen denen, die selber in der Bauernarbeit stehen oder die durch ihr Wesen mit dem Bauerntum verbunden sind, aus der Seele gesprochen. Denn es ist Zeit, dass mit der oberflächlichen Anschauung gebrochen wird, als ob das Bauerntum ungesund, rückständig und der Anpassung an den Zeitgeist und den Zeitgeschmack bedürftig sei.« Der Ansicht Lämmles nach mussten Kultur und Bildung nicht aufs Land gebracht werden, sie waren dort vorhanden.

Noch 1937 hoffte er, den NS-Machthabern, dem »neuen Reich«, das vom Marbacher Schiller-Nationalmuseum betreute »herrliche Erbe an geistigen Gütern« unverfälscht nahe bringen zu können, diese einzigartige »Kraft- und Segens-

quelle« für das deutsche Volk. Freilich, dies war ein vergebliches Bemühen. Indes scheint auch bei ihm allmählich Ernüchterung eingetreten zu sein. Seine Auffassungen von Volkskunde und namentlich von der ländlich-bäuerlichen Welt ließen sich nicht mit denen der nunmehrigen Herren Deutschlands zur Deckung bringen. Ihm missfiel das laute Wesen der Machthaber, ihr pseudogermanisches, militantes Gehabe, ihre Intoleranz, ihre Überheblichkeit, ihr schon bald einsetzender Kampf gegen das Christentum. Nur Hohn bei den Herrschenden konnte er erwarten, wenn er in seinem 1944 erschienenen Buch »Es scheinen die Sterne so hell« als Sinn des Lebens den edlen, gütigen Menschen bezeichnete und wenn für ihn die eigentlichen Reichtümer des Menschen Liebe und Freundschaft, Gesundheit, die eigene Persönlichkeit, die ehrliche Arbeit und Leistung, die Freude an der Natur, an der Kunst und an allem Schönen, das deutsche Vaterland und die großen Deutschen waren. »Den Reichtum in Gott« nannte er einen »Reichtum in sich«. Während er in der Liebe eine beseligende Bindung, eine menschliche Bereicherung, sah, war Hass für ihn quälende Befreiung, Verarmung. »Mit dem gehassten Gegenstand verliert man die ganze zu dem Gehassten gehörige Welt.« Schon als Bub hatte ihn der Krieg geschreckt. Das Waffengeklirr eines Kaisermanövers in den 1880er Jahren, dessen Augenzeuge er gewesen war, hatte ihm Unbehagen bereitet.

Während seines ganzen Lebens hatte er Mitleid mit den Unbemittelten, den Schwachen und Behinderten, ebenso mit den Randgruppen wie den Sinti und Roma. Eindruck machte ihm als Kind, mit welcher Güte und Freundlichkeit der Oßweiler Polizeidiener eine Gruppe dieser Nichtsesshaften behandelte. Nie mehr in seinem Leben habe er eine solch menschliche Amtsführung erlebt, und zu seinem Vater sagte er nachher, »gelt mir hents guet«, und der Vater bestätigte dies. Auf die Juden war er schlechter zu sprechen, hier vermochte er gewisse Vorurteile nicht zu überwinden, doch halten sich in seinen während des Dritten Reichs erschienenen Büchern unerfreuliche antisemitische Äußerungen sehr in Grenzen.

Von 1933 bis 1945 gehörte Lämmle der Reichsschrifttumskammer und der Reichskulturkammer an. Ohne die Mitgliedschaft in diesen beiden NS-Organisationen wäre ihm jede schriftstellerische Tätigkeit und jede Aktivität auf dem Gebiet der Volkskunde untersagt worden. Vier Jahre (1934 bis 1938) war er außerdem Mitglied der Reichspressekammer und gleichfalls vier Jahre (1933 bis 1937) Mitglied des Reichsdozentenbundes.

Bereits 1933 ersetzte das Regime politisch missliebige Wissenschaftler wie Peter Goeßler durch linientreue Blut- und Boden-Repräsentanten. Lämmle hing an seiner volkswissenschaftlichen Arbeit – er nannte sie eine der schönsten, die je einem Mann übertragen worden sei –, und er wollte sie mit seinen Kollegen Prof. Dr. Hans Schwenkel und Dr. Richard Schmidt fortführen. Doch rasch stellten sich für das Parteimitglied, das kein Amt in der NSDAP übernahm, Parteiversammlungen mied, nie eine NS-Uniform, nicht einmal das Parteiabzeichen trug, Schwierigkeiten ein. Ohne seine Mitwirkung gründete der NS-Lehrerbund eine eigene Sektion für Volkskunde, die nach und nach einen Teil der von ihm bislang wahrgenommenen Aufgaben an sich zog. Die ihm in Aussicht gestellte Leitung des Schwäbischen Schillervereins erhielt nach dem Ausscheiden des hoch verdienten Geheimrats Otto von Güntter der tiefbraune Gaukulturwart Georg Schmückle. Der für den Sommer 1933 in Stuttgart vorgesehene »Deutsche Volkskundetag«, den Lämmle vorbereitet hatte, passte nicht in das Konzept der nationalsozialistischen Kreise; er

wurde abgesagt und an seiner Stelle 1934 eine entsprechende Tagung in Heidelberg anberaumt. Der von August Lämmle dort gehaltene Vortrag »Brauch und Sitte im Bauerntum« wurde unter etwa zehn Referaten als Gabe für die Mitglieder des Volkskundebundes ausgewählt und im Jahr darauf in dem renommierten Berliner Verlag Walter de Gruyter als Buch herausgebracht. Da in ihm dem christlichen Erbe, vor allem den kirchlichen Feiertagen, ein hoher Stellenwert beigemessen wurde, lehnten es die einem dubiosen heidnisch-germanischen Kulturerbe huldigenden tonangebenden NS-Volkskundler ab. Das Buch wurde auf die Liste unerwünschter Publikationen des NS-Chefideologen Rosenberg gesetzt. Ohne Zweifel eine harte Maßregelung. Immerhin wurde Lämmle, »dem bodenverbundenen Schilderer schwäbischer Menschen und Erhalter unseres schwäbischen Brauchtums«, am 10. November 1936, dem Geburtstag Schillers, zusammen mit Anna Schieber und Ludwig Finckh von Ministerpräsident und Kultminister Christian Mergenthaler der schwäbische Dichterpreis verliehen.

Seine frühere Zugehörigkeit zu der Freimaurerloge »Drei Cedern« machte Lämmle den Kreisen der NSDAP suspekt. Wegen angeblich falscher Angaben auf seinem Partei-Fragebogen ermittelte mehrere Jahre die NSDAP parteigerichtlich gegen ihn. Im Zusammenhang mit diesem Flecken auf seiner Weste musste er sich manche Demütigung gefallen lassen. Darüber hinaus wurde er scharf attackiert, weil er einmal auf einer Versammlung der Kommunistischen Partei einen Vortrag mit dem Thema »Die seelische Krisis der bäuerlichen Bevölkerung« gehalten hatte und weil die Abgeordneten der KPD im Landtag bei seiner Berufung ins Landesdenkmalamt dereinst ein positives Votum abgegeben hatten.

Seine Arbeit als Leiter der Abteilung Volkskunde im Landesdenkmalamt, die sich noch immer im Wesentlichen an Leitlinien der Weimarer Zeit orientierte, wurde zunehmend erschwert. Die primitive Blut-und-Boden-Ideologie hatte er allenfalls pro forma übernommen. Sein 60. Geburtstag im Dezember 1936 gab ihm deshalb die willkommene Gelegenheit, seine vorzeitige Versetzung in den Ruhestand zu beantragen. Diesem Antrag wurde im Frühjahr 1937 stattgegeben. Die Redaktion der Monatszeitschrift »Württemberg« führte er noch ein Jahr fort.

Der Ruhestand erlaubte ihm, sich wieder stärker seinem dichterischen Werk zuzuwenden. Freilich, den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes hatte er noch immer nicht voll durchschaut. In dem menschenverachtenden Diktator Hitler sah er offenbar auch jetzt noch den gottgegebenen »Führer«. Dabei hätte er erkennen müssen, welch maßloses Unrecht politischen und ideologischen Gegnern des Regimes zugefügt wurde, wie jüdische Mitbürger immer mehr entrechtet und zum Verlassen Deutschlands gezwungen wurden. Dem Dichter Bernhard Blume, der mit einer jüdischen Frau verheiratet war, half er mit einem Geldbetrag, die einer Emigration entgegenstehenden Hürden vollends zu überwinden. Dabei riskierte er es sogar, wegen eines Devisenvergehens belangt zu werden. Der ihm wohlwollende nationalsozialistische Dichterkollege Georg Schmückle bewahrte ihn vor Schlimmerem.

1938 schrieb er für die Neuauflage seines 1924 erstmals erschienenen Buches »Das Herz der Heimat« ein Vorwort, in dem er Hitler glorifizierte: »Und da Gott dem Mutigen hilft, gebar er uns den Führer, den gläubigsten und mutigsten Mann in der Geschichte der Deutschen (. . .), er gewann die deutschen Länder und Völker zurück und holte die vor hundert und mehr Jahren ausgewanderten Söhne und Töchter heim ins Großdeutsche Reich, das er nun hält in seiner starken Hand, das

er führt in seinem edlen Geiste, darin ihm alle Herzen zugetan sind.« Die Neuauflage, die erst 1940 erschien, wies Lämmle als begeisterten Nationalsozialisten aus, der er nicht war. Vor der Entnazifizierungsspruchkammer Leonberg verteidigte er sich 1947 damit, dass er das ominöse Vorwort unter dem Eindruck des so genannten Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 geschrieben habe. Auf einer Reise nach Österreich unmittelbar danach und im Herbst 1938 habe er in Innsbruck, Linz, Wien und auch anderswo in der nunmehrigen Ostmark bei den Menschen eine Begeisterung ohnegleichen erlebt, eine Glorifizierung des »Führers«, der den sehnlichsten Wunsch der Österreicher – »Heim ins Reich« – erfüllt habe. Dieser Enthusiasmus habe auf ihn ansteckend gewirkt.

Es trifft zwar zu, dass weitaus die Mehrheit der Österreicher die Eingliederung ihres Landes in das Deutsche Reich zunächst begeistert begrüßt hat. Lämmle aber hätte nach seinen unerfreulichen Erfahrungen mit dem Regime nüchterner reagieren müssen. Er hat es nicht getan. Für uns ist dies heute schwer verständlich. Nun war Lämmle ohne Zweifel ein recht unpolitischer Mensch. Freilich, auch dies entschuldigt seinen schlimmen Ausrutscher nicht.

August Lämmle hat vor der Spruchkammer nichts beschönigt. Er sprach von einer bitteren Lehre. Aber er habe nicht wissen und auch nicht denken können, dass hinter dem Mann, der am 28. Februar 1938 im Reichstag den Herrgott um seinen Segen gebeten und der vom Grab seiner Eltern aus eine Fahrt durch Österreich unternommen habe, ein solch wahnsinniger Narr stecken könnte, habe doch auch das Ausland damals Hitler ein ungewöhnliches Vertrauen entgegengebracht. Mit seinen glorifizierenden Sätzen habe er im übrigen nur das zu Papier gebracht, was die übergroße Mehrheit der Deutschen und Österreicher im Frühjahr 1938 über den NS-Diktator gedacht und gesagt habe. Hinzu komme, dass der Dichter von einer Idee ausgehe und dass er die Menschen nicht zeichne, wie sie tatsächlich seien, sondern wie sie sein sollten.

Politisch integrale Persönlichkeiten, unter ihnen entschiedene Gegner des NS-Regimes, setzten sich für Lämmle ein, so der Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll, Dr. Eberhard Müller, die Oberkirchenräte Reinhold Sautter und Wilhelm Pressel, die Dichter Bernt von Heiseler und Albrecht Goes, der Fabrikant Dr. Hans Roser, der Oberlehrer Eugen Wendel. Sie alle bezeugten, dass August Lämmle seiner Gesinnung nach kein Nationalsozialist gewesen sei, dass man mit ihm auch während der Hitler-Zeit frei und offen habe reden können und dass er sich für Verfolgte eingesetzt habe.

Die Spruchkammer reihte den Dichter in die Kategorie der Mitläufer ein, erlegte ihm allerdings als Sühne 2000 RM, die Höchstsumme für Mitläufer, auf, und dies wegen seines frühen Parteieintritts und wegen des ominösen Vorworts, das in der Tat ein »Eintreten für den Nationalsozialismus« bedeutet habe, auch wenn es ein einmaliger Ausrutscher gewesen sei. Im übrigen attestierte sie ihm, er sei vor allem deshalb schon 1933 Mitglied der NSDAP geworden, damit er die ihm am Herzen liegende Arbeit auf dem Spezialgebiet »Schwäbisches Brauchtum« habe fortsetzen können, und er habe, abgesehen von dem Vorwort für die Neuauflage seines Buches »Das Herz der Heimat«, in keinem seiner in der Zeit des Dritten Reiches veröffentlichten Bücher und auch nicht als viel gefragter Vortragsredner Propaganda für den NS-Staat gemacht.

Obwohl August Lämmle später kaum einmal davon sprach, er geradlinig seinen Weg als Dichter weiterging und seiner Heimat noch einige bedeutsame Bücher



August Lämmle an seinem 75. Geburtstag.

schenkte, so hat ihn doch seine Blindheit gegenüber dem Nationalsozialismus und namentlich das Vorwort von 1938/40 arg belastet. In seinem Altersgedicht »Abschied« kommt dies zum Ausdruck:

Ich habe, was schön ist und gut in der Welt,
ich hab' auch des Leid's viel gekannt,
und wenn nun mein Apfel vom Lebensbaum fällt,
das Liebende bleibt dem Land.

Ich gehe nun still in den Tod hinein,
wie der Fluss still hingeleitet ins Meer –
und es wird dann mein Herze ganz stille sein,
und die Seele sie schämt sich nicht mehr.

Wir Nachgeborenen, die wir allenfalls noch als Kinder die NS-Zeit erlebt haben, sollten uns nicht als Richter aufspielen und in einer Art Bilderstürmerei die Erinnerung an einen Mann auslöschen, der uns als Dichter und Volkskundler viel gegeben hat und auch heute noch zu geben vermag. Die Eiferer von Kusterdingen und Tübingen sowie von einigen anderen Orten, die dies vor einigen Jahren unter Hinweis auf die NS-Vergangenheit Lämmles versucht haben, sollten sich einen Spruch des Dichters zu Herzen nehmen: »Du bist nicht der Richter und Seelsorger der Welt! Lass das. Du hast dazu viel zu wenig Wissen, Erfahrung und Verstand. Und deine Meinung und dein Urteil sind weder allrichtig noch allwichtig.«

Andererseits sollten wir zur Kenntnis nehmen, dass auch der alte August Lämmle noch lernfähig war. Er bekannte: »Wir haben es früher nicht so verstanden und gewürdigt, dass die Freiheit das höchste Gut eines Menschen und Volkes ist. Heute wissen wir, dass nur unter ihrer Sonne Menschlichkeit und Friede und Schönheit ist.«

Im Sommer 1944 wurde die Cannstatter Wohnung des Ehepaars bei einem Fliegerangriff schwer beschädigt. Albertine und August Lämmle zogen in ihr »Gartenhaus« nach Leonberg, das sie dann in den Nachkriegsjahren zu ihrem ständigen Wohnsitz ausbauten. Nach 1945 genoss der greise Dichter, nachdem das Spruchkammerverfahren durchgestanden war, die freiheitliche Atmosphäre des demokratischen Staates. Menschlich hilfreich war ihm die Mitarbeit in der neuen Evangelischen Akademie Bad Boll; ihr verdankte er manche ermutigenden geistigen Anstöße. Anlässlich seines 75. Geburtstags am 3. Dezember 1951 verlieh ihm die Landesregierung von Württemberg-Baden den Titel Professor. Sein alter Freund, Kultminister a. D. Theodor Bäuerle, würdigte »den Menschen, den Schwaben und den Sänger unserer Heimat«. Am 1. Dezember 1956, unmittelbar vor seinem 80. Geburtstag, traf sich ein illustrier Kreis im Stuttgarter Ratskeller, unter anderen Ministerpräsident Dr. Gebhard Müller, die Minister Wilhelm Simpfendorfer und Oskar Farny, der Präsident der Deutschen Schillergesellschaft Dr. Wilhelm Hoffmann. Die Festrede hielt Josef Eberle (Sebastian Blau). Er rühmte den aus »tiefen Brunnenstuben geschöpften Humor« des Jubilars, dessen Gelassenheit des Herzens und Heiterkeit des Gemüts, und dies, obgleich das Leben des Achtzigjährigen alles andere als ein »Schleckhafes« gewesen sei. Nicht nur seine Freunde, so schloss Eberle, sondern das ganze schwäbische Volk dankten ihm für »das unvergängliche Geschenk seines Werks«.

Am 8. Februar 1962 starb August Lämmle im Paul-Lechler-Krankenhaus in Tübingen. Fünf Tage danach wurde er auf dem Stuttgarter Waldfriedhof beigesetzt. Unter den Trauergästen befanden sich Kultusminister Dr. Gerhard Storz sowie die Oberbürgermeister von Stuttgart, Ludwigsburg und Leonberg, Dr. Arnulf Klett, Dr. Anton Saur und Otto Rexer. In seiner Grabrede nannte Dr. Eberhard Müller, Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll, August Lämmle einen der reichsten Männer unseres Landes. Er sei nicht reich an Geld und Gut gewesen, wohl aber an Schätzen des Volkstums, die er gesammelt, zu neuem Glanz gebracht oder durch seine dichterische Gestaltungskraft hervorgebracht habe. Der begnadete Sammler, Schöpfer und Schatzverwalter schwäbischen Volkstums sei zugleich ein Seelsorger und Erzieher gewesen. Tiefe Demütigungen und harte Schicksalsschläge hätten einen entscheidenden Einfluss auf sein Leben und Schaffen ausgeübt. Und nun einige Sätze der Grabrede Dr. Müllers wörtlich: »In der Beugung unter Gottes Willen, die auch im Kreuz an der Liebe zu Gott und den Menschen festhält, und in der Selbstbegrenzung, die demütig die von Gott gesetzten Grenzen einhält, gewann August Lämmle eine wunderbare Kraft. Er konnte den Einsamen und Bitteren, den Überklugen und Dummen, den Hohen und den Niedrigen ein rechtes Wort sagen voll tiefem Ernst und doch übergänzt von dem Humor, der Menschen die Freiheit gibt, über sich selbst zu lachen. August Lämmle gehörte zu den Menschen, die die Wahrheit des menschlichen Lebens aufdecken können, ohne zu vernichten. Denn er sah die ganze Welt und unser menschliches Leben übergänzt von dem Licht der Liebe Gottes.«

Albertine Lämmle, die mehr als 60 Jahre aufs engste mit ihrem Mann verbunden gewesen war und mit ihm zusammen viel Schweres hatte erdulden müssen, starb am 1. Dezember 1966.

Die Lebens- und Weltsicht des greisen August Lämmle findet ihren Ausdruck in einem Gedicht, das ich an den Schluss des von mir gezeichneten Lebensbildes stellen möchte:

Freunde, also steh' ich hier
mit dem Rücken an der Tür,
schaue nach dem Leben aus,
hinter mir das sichre Haus,
über mir des Himmels Licht,
in mir heit're Zuversicht.

Mag der Wind die Wolken treiben
vor das himmlische Gesicht.
Sonne, Mond und Sterne bleiben,
doch die Wolken bleiben nicht.
Aus der Nacht erblüht der Tag,
aus dem Leid der Sinn des Lebens –
wer sich dem nicht fügen mag,
der lebt ziellos und vergebens.